

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 2 (1876)
Heft: 17

Artikel: In Philadelphia angekommen!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-422828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In Philadelphia angekommen!

Brief des jungen Schweizers an die alte Schweizerin.

Meine herzgepoppelte Mamma!

Ein Humor, wie er seines gleichen sucht, hüft mir in meinem Busen herum, seit ich wieder festes Land unter den Füßen habe. O, was ist der Mensch, wenn er auf's Wasser geht!

Glücklicherweise ging Alles vortrefflich von statthen und die Philadelphia Luft befördert nun meine Herzschläge.

Läßt dir erzählen, was ich erfahren. Viel ist es noch nicht, aber aus dem Wenigen wirst du erkennen, daß ich dein wahrer Sohn bin.

Wir fuhren mit dem Dampfer „Hammonia“. Warum derselbe nicht „Harmonie“ heißt, ist mir unbegreiflich; einige mutmeln, weil so viele Schweizer darauf gewesen seien und wieder andere, um die verschiedenen Sängervereine, welche nicht „Harmonie“ heißen, nicht zu vertäuben. Dritte aber sagen — und das ist wohl das Wahrscheinlichste — um Anstechungen vorzubeugen; denn der Name hat Ähnlichkeit mit einem in der Chemie und diese Ähnlichkeit genüge, die Wirkung zur Vollständigkeit zu machen.

Item; darüber dachte ich nicht weiter nach, denn du sagst ja immer: Was willst du dich mit Grillen plagen!

Mein Herz schlug dem Meer entgegen; wie groß und unendlich spielte es mit seinem gewaltigen Wellenschlage vor meiner Phantasie und wie fand ich es?

Mein erster Eindruck war Enttäuschung und mein zweiter — Nichts. O wie schön ist gegen diese Wasserläche unsere Schweiz mit ihren Bergen, Thälern und Seen, roth, grün und blau!

Wasser, nichts als Wasser und Himmel, nichts als Himmel; genau wie der Berliner sagte, nichts als „Jugend und Jugend“. Du kannst dir nichts langweiligeres denken; die ganze Geschichte mit unserer Fahrt kam mir vor, wie wenn eine Käze über auf die große Matte gelegtes, zu bleichendes Luch geht; hic und da auch eine andere Käze.

Sturm hatten wir keinen; einmal wohl ging ein starker Wind, aber auf dem Zugsee gibt es denn doch andere Wellen und wenn die Sonne bei uns in's Abendrot taucht, da ist wenigstens immer noch ein Berg davor und es sieht nicht aus, als ob sie in eine Kufe versinke. Da nimmt es einen nicht Wunder, wenn sie schon Wasser zieht.

Das Meer sei salzig, sagte man mir und einer der Matrosen war so freundlich, mir etwas davon zu geben und richtig es war so. Und so viele Menschen kommen im Meer um; er muß entsetzlich sein, dieser Tod in dem Salzwasser; da ertrinkt man und verdurstet zugleich. — Uebrigens nimmt es mich Wunder, daß noch Niemand daran gedacht hat, das Salz zu geminnen; das Ding müßte doch außerordentlich leicht sein, und ich bin überzeugt, wenn die Schweiz an das Meer grenzte, die Bundesversammlung hätte längst einige Millionen bewilligt, dasselbe zu einem Süßwasser und zugleich zur Saline zu erklären.

A propos Angrenzung an's Meer, ist dies für den Besitzthum einer

Flotte nicht nötig, und da man bereits daran denkt, den Bodensee und Genfersee mit armirten Schiffen zu spicken, so dürfte man wohl etwas weiter gehen und endlich dem Namen „Schweiz“ auf dem Meere Nachdruck geben. Stelle dir nur vor, wir fahren unter deutscher Flagge; also die offizielle Schweizerausstellung unter fremder Flagge, ist das nicht eine Schmach und haben wir doch so viele, viele Flaggen und verstehen wir das Flaggenstreichen doch so ausgezeichnet. O Mutter, ein tiefer Schmerz krampft in meinem Innern, hier ist die Stelle, wo ich noch verwundbar bin. O, wie wäre eine Flotte so flott.

Unser Schiff legte seine Fahrt verhältnismäßig rasch zurück; nur hat es den einen Fehler, es wiegt beständig hin und her und verursacht damit andern Nationen die sogenannte Seekrankheit. Die Schweizer bleiben davon vollständig verschont, da wir auch den ärgsten Schwindel nicht spüren; das kommt vom Berg steigen und vom Oben-herab-sehen. Doch über das Kapitel nicht weiter!

Endlich kam Philadelphia in Sicht. Die Stadt scheint ziemlich groß und macht ungefähr den Eindruck von Zürich und Ausgemeinden, nur daß letztere nicht so grau und besser regiert sind. Das sieht man nämlich auf den ersten Blick, denn in Philadelphia scheinen die Straßen ganz gerade, und wo so Alles am Schnürchen geht, taugt das Volk nichts.

Das Meer geht bis in den Hafen. Bevor wir jedoch einziehen, mußten wir noch warten, da uns ein offizieller Empfang zu Theil werden sollte; er unterblieb jedoch, da der Stadtrath eben Sitzung hatte und in den Strohhütten nicht aussehen darf. Gleichwohl wurden wir mit Kanonendonner begrüßt und uns zu Ehren schlug es an allen Thäuren 12 Uhr. Am Quai standen ganz gewaltige Menschenmassen, in denen ich auch die edel geschnittenen Gesichter vieler Schweizer sah, die mich wunderbar stärkten.

Der Empfang war ein überaus warmer; Hochrufe erschallten und einige Amerikaner duellierten sich uns zu Ehren; auch sah man viele, welche Kisten trugen, nebst einigen Negern und drei mit Affen.

Ungeheuer war der Jubel und das Erstaunen, als die Expositionscollis ausgepackt wurden. Man hatte kaum die Hälfte erwartet und viel kleinere und darüber war nur eine Stimme, daß jedermann unsere Ausstellung die schönste sein werde. Schon die Verpackung sei eine äußerst solide und vielversprechende. Am meisten ist man gespannt auf die Flannelhemden, die Schlüter, auf die Brienzergemse, die türkischen Tücher und die Gegenstände, an welchen 10 Jahre lang gearbeitet wurde. Denn das seien unsere eigentlichen Gebiete.

Nicht zu vergessen, der Geschäftsführer, welcher mit unserer Kasse und der Marie fort ist, hat mich freundlich begrüßt. Es scheint ihm gut zu gehen, er trägt einen Cylinder.

Dies für einmal. Ich bin stolz auf dich, auf mich und auf mein Vaterland! Sorge doch dafür, daß mein Brief veröffentlicht wird.

Der Postbeamte wie er sein soll.

Schon lange klagt das Publikum, daß es auf verschiedenen Poststationen gar nicht nach Verdienst, nicht republikanisch und hie und da kaum menschenwürdig behandelt werde. Der Posthalter begeht auf und schmaut ab; ist Bärenbeißer und zeigt in größter Auffälligkeit gar keine Gefälligkeit. Diese Herren Postdiktatoren etwas besser zu erziehen und ihnen heilsame Winke zu geben, führen wir denselben als mustergültig und nachahmenswürdig das Thun und Gebaren des Herrn Posthalters Schludelles von Merklin vor. Wir haben das allumfassende Berücksichtigen, die väterliche Freundlichkeit und den sorgenvollen Menschenbrustpostleiter dieses höchst exempelfähigen Beamten längst bewundert und lassen ihn hier spielen und sprechen genau so, wie wir ihn belauschten und staunend wirkungskreiseln gesehen und gehört haben:

„Ah, guten Morgen verehrter Herr Handlanger — endlich angelommen, Geld hier empfänglich — setzen Sie gütigst Ihre Namenszüge hier in's Postbuch — dankt bestens — schöne Schrift — haben in Eile Punkt vergessen — mach' ihn aber selber — man unterstützt, man ergänzt sich — Sie lachen? glücklicher Zustand, wo die Arbeit lacht! — empfehle mich.“

Fräulein Amalie!! — sie bringen Todesanzeigen? — traurig das — bitte, bitte — klebe die Marken selber auf — Ihre Binge wird trocken sein, Thränen entziehen dem Körper so viel Feuchtes und Wässriges. Erlauben Sie, daß

ich Ihrer seligen Tante im Namen der Post einige Zähren weine — sie hat es verdient — die Tante nämlich — nicht die Post.

Auf Wiedersehen jenseits!

Hochwürden! — ich ersterbe in tödlicher Hochachtung. Das ist ein schwerer Brief, den Sie da frankiren. Um Gottes Willen! werden sich doch nicht melden auf eileidige Pfarrfründe am Schmalzhaften, schreckliche Verlustsbedrohung. Ich soll schwärzen? o versteht sich — weiß ja wohl Wichtigkeit von Beicht, bitte — will sagen Postgeheimnis! Was wird nachkommen? schwere Gedanken das! — hat vielleicht der Herr Kaplan? wie? Sie sagen: er ist ein Narr! — ist's möglich? — verrückt? — unbegreiflich bei Geislichkeit — soll aber vorkommen. Hochwürden glauben doch — ah — ist fort! — pure Bescheidenheit — wird Kaplan besuchen.

Recht guten Morgen, Frau Feuerspritzenschlauchverwalterin. Packt nicht gut vermacht — freut mich — kann Ihnen meine Ergebenheit durch frische Schnüre beweisen. Wirklich reizend schlecht versiegelt! — ist Alles reizend an Frau Feuerspritzenschlauchverwalterin — ganz recht — preise hoch Gelegenheit, meine Hochachtung in nachhenden Postiegelwachs auszudrücken — danke! dangle! desgleichen besten Appetit!“ —

So sollen in Zukunft alle Postalischen mit dem Publithum verlehren.